**Textbeispiele Medientextsorten**

**Aufgabe:**

**Bestimmen Sie die Textsorte der folgenden Zeitungsartikel:**

1

**Prüfer befragten Hildebrand nie zu Devisengeschäften**

**Auch nach dem Rücktritt kommen neue Details ans Licht: Die Nationalbank soll Anfragen der Kontrolleure abgeblockt haben. Einige Bundesräte sind derweil über Eveline Widmer-Schlumpfs Verhalten irritiert.**

***Von Rita Flubacher und Patrick Feuz***

Die vom Bankrat und Bundesrat beauftragten Prüfer von PricewaterhouseCoopers (PWC) und der Eidgenössischen Finanzkontrolle (EFK) befragten nie den obersten Notenbanker Philipp Hildebrand, seine Frau oder den Kundenberater der Bank Sarasin persönlich zu den umstrittenen Devisentransaktionen. Dies, obwohl PWC den von Kashya Hildebrand am 15. August angeordneten Dollarkauf als «heikel» bezeichnete. Auf Anfrage des TA bestätigt eine PWC-Sprecherin, dass es keine Gespräche gab. Die Prüfer verliessen sich auf die von der Nationalbank zur Verfügung gestellten schriftlichen Unterlagen. Damit wurde die Chance vertan, viel früher an die erst am Montag aufgetauchte E-Mail des SarasinBeraters zu kommen. Daraus geht hervor, dass Hildebrand sein grundlegendes Einverständnis zum Dollarkauf seiner Frau gegeben hatte. EDK-Direktor Kurt Grüter erklärte gestern Abend im Radio DRS, er habe das Gespräch mit Hildebrand gesucht. Doch die Nationalbank habe abgeblockt. Unklar ist, weshalb Grüter nicht insistierte und warum in seinem Schlussbericht kein Wort über die Abwehrhaltung der Nationalbank steht.

Aus dem Umfeld einiger Bundesräte verlautet derweil, im Fall Hildebrand habe nicht zuletzt Bundespräsidentin Eveline Widmer-Schlumpf unvorsichtig agiert. Kritisiert wird, dass sie dem zurückgetretenen Philipp Hildebrand am Montagabend trotz der aufgetauchten neuen Dokumente gleichsam die Generalabsolution erteilte. Widmer-Schlumpf hatte die Kollegen am Wochenende zwar telefonisch über die neuen Informationen unterrichtet. Dass sie dann aber nach dem Rücktritt des Notenbankchefs den Medien erklärte, Hildebrand habe nach wie vor das Vertrau2en des Bundesrats gehabt, wird in mehreren Departementen als seltsam empfunden.

|  |
| --- |
|  |
| Bericht |

**2**

**Jet-Cetera**

*(SDA)*

**Leonardo DiCaprios** wilde Party-Jahre sind offenbar vorbei. Heute fühlt sich der HollywoodSchauspieler («Titanic») zu Hause am wohlsten: «Ich lade viel lieber meine Freunde nach Hause zu gemütlichen Dinnerabenden ein», sagte der 37-Jährige der Zeitschrift «Freundin». Zu seinem Vergnügen würde er sich höchstens mal hin und wieder ein Basketballspiel gönnen oder essen gehen. Das sei es aber auch schon, meinte DiCaprio. «Vermutlich bin ich spiessig geworden.»

Meldung

**3**

**Fracture – Das perfekte Verbrechen**

*(SF/TA)*

**20.00** SF 2 Als Ted Crawford entdeckt, dass seine Frau eine Affäre hat, bringt er sie um. Unter den Polizisten am Tatort ist Detective Rob Nunally. Ihm gewährt Crawford als Einzigem Zugang zum Haus und gibt zu, seine Frau erschossen zu haben. Als Nunallys Blick zum Opfer wandert, starrt er wie betäubt auf die reglose Frau. Es ist seine Geliebte. Crawford wird verhaftet und angeklagt.

Für Willy Beachum, Gehilfe des Bezirksstaatsanwalts, scheint das ein Fall zu sein, den er mit links abwickelt. Aber so einfach, wie der Fall scheint, ist er nicht. Crawford plädiert vor Gericht auf «nicht schuldig». Er verlangt auch, dass Beachum weiter als Staatsanwalt die Anklage vertritt. Schon bald zeigen sich die ersten Fallstricke: Obwohl alles für Crawford als Mörder spricht, bleibt die Tatwaffe verschwunden. Spätestens als bei der Vernehmung ans Tageslicht kommt, dass Detective Nunally mit Crawfords Frau eine Affäre hatte, wird Beachum klar: Der Angeklagte ist auf ein Kräftemessen mit ihm aus und will beweisen, dass ihm der perfekte Mord gelungen ist.

Mit «Oscar»-Preisträger Anthony Hopkins und Jungtalent Ryan Gosling vereinte Regisseur Gregory Hoblit ein Duo vor der Kamera, das sich in «Fracture» trickreich bekämpft.

Kritik

**4**

**Transparenz gefordert.**

Schade. Mit dem Rücktritt von Philipp Hildebrand hat die Schweiz einen ausgezeichneten Notenbankchef verloren und einer ihrer global bestens vernetzten Repräsentanten in Sachen Finanzen. Die SVP versuchte ja schon länger, mit fragwürdigen Attacken den SNB-Präsidenten aus dem Amt zu drängen. Nun hat sie es geschafft, indem sie das Bankgeheimnis verletzte und Hildebrands Bankdaten über reglementskonforme, aber heikle Devisengeschäfte der «Weltwoche» zur Publikation weitergab. Interessant ist, dass die SVP vom Notenbankchef am lautesten Transparenz und moralisches Verhalten forderte, aber selber nicht nach diesen Massstäben agierte. Besonders SVP-Chefstratege Blocher macht als Moralist und Saubermann eine äusserst schlechte Figur, produziert er doch laufend Ungereimtheiten und verweigert klare Antworten. Es ist zu hoffen, dass die untersuchende Staatsanwaltschaft alle Beteiligten dieses für den Finanzplatz Schweiz äusserst negativen Vorfalls entsprechend sanktionieren wird.

*Brigitta Moser-Harder, Hüntwangen*

**Leserbrief**

**5**

**Eric Cantona Der Robin Hood der Wohnungslosen**

Der einstige Fussballer greift in den Wahlkampf um die französische Präsidentschaft ein.

*Von Oliver Meiler*

Romanfigur, Filmstar und Rebell: Eric Cantona (45) aus Marseille hatte immer schon eine XXL-Persönlichkeit, die seine angestammte Wirkungswelt locker transzendierte. Als er in den 90er-Jahren für Manchester United Fussball spielte, da war es, als trüge er nicht nur seine feinen Künste am Ball auf den Platz, sondern auch sein Leiden an der Welt, den Ärger, die Wut über Ungerechtigkeiten. Und zwar sowohl die kleinen wie auch die grossen, die persönlichen und die sozialen. Er war ein stürmendes Statement.

Und zuweilen platzte die Empörung unkontrolliert aus ihm heraus. Unvergessen bleibt, wie er einen gegnerischen Fan im Publikum, der ihn beleidigt hatte, im Stile Jackie Chans niedertrat. So war eben «Canto» oder «King Eric», wie sie ihn im Norden Englands nannten. Die kleinen Leute liebten ihn, die Leute aus den Fabriken. Ihr Star war einer von ihnen.

Als Cantona 1997 mit dem Profifussball aufhörte, war niemand überrascht, dass er nicht ins Trainergeschäft wechselte, wie das pensionierte Fussballer gerne tun. Er wandte sich ganz vom Fussball ab, zog zurück nach Marseille, entdeckte seine Leidenschaft für die Fotografie, wurde Schauspieler, spielt seither in Filmen und im Theater. Manchmal mischt er die französische Gesellschaft mit kleinen Provokationen auf. Vor zwei Jahren etwa, da rief er dazu auf, das Geld von den Banken abzuheben, um das System zu Fall zu bringen. Das gelang zwar nicht, aber die Initiative passte zu ihm: Er spielte ein bisschen Robin Hood und wurde für viele eine Kultfigur.

Nun ist Canto zurück. Die linke Zeitung «Libération» hob sein markantes bärtiges Gesicht am Dienstag auf die Frontseite mit dem Titel: «Ich suche 500 Unterschriften.» Gemeint sind 500 Unterschriften von französischen Bürgermeistern. Das ist die Anzahl von Referenzen, die es mindestens braucht, um an der Präsidentschaftswahl teilnehmen zu können.

Die Wahl findet im April und Mai statt. Eric Cantona hat den Bürgermeistern einen Brief geschrieben: «Ich bin ein engagierter Bürger», steht darin, «und dieses Engagement zwingt mich heute, das Wort zu ergreifen – in einem ernsteren Tonfall, als ich das sonst tue.» Cantona schreibt dann von Verantwortung, von der Zukunft des Landes, von Wahrheit. Er schreibt so, wie sie alle reden, die Präsident werden wollen. Aber das will er gar nicht.

Cantona will nur aufrütteln und den ernsthaften Kandidaten jenes Thema aufdrängen, für das er sich seit einiger Zeit schon an der Seite der Stiftung Abbé Pierre starkmacht: für den Kampf gegen die Wohnungsnot im Land. 10 Millionen Franzosen leiden unter dem Mangel an Sozialwohnungen, unter explodierenden Mieten, der Verdrängung aus den Stadtzentren. Bei 3,6 Millionen ist die Not akut; 685 000 haben kein Zuhause. Cantona ist wütend, empört über die Untätigkeit der Politik, über nicht gehaltene Versprechen und nie umgesetzte Reformen. Und natürlich hat er recht mit seiner Wut.

Er wird jenen hoffnungsfrohen Anwärtern wertvolle Unterschriften wegnehmen, denen ohnehin schon schwerfällt, überhaupt auf 500 zu kommen. Selbst Marine Le Pen vom rechtsextremen Front National sagt, sie habe Mühe, genügend Bürgermeister für sich zu gewinnen. Le Pen im Offside – nach einem Hackentrick von Cantona? Es wäre ein besonderer Triumph für ihn. Schon deshalb, weil er nicht sehr wahrscheinlich ist.

**Portrait**

**6**

**GC-Frauen: Start zur Vorbereitung**

*(dsc)*

Fussball – Für die NLA-Frauen von GC gilt es wieder ernst. Gestern Dienstag stand für die Zürcherinnen die erste Trainingseinheit bei Zeljko Belanic im neuen Jahr an. Damit steht fest: Der 41-Jährige wird das Frauenteam – parallel zu den U-18Junioren der Grasshoppers – bis zum Saisonende betreuen. Nicht mehr im Kader sind Evelyn Fuentes (zu Baden), Marina Rutishauser ( Juventus) und Isabelle Hugentobler (Rücktritt). Zuzüge kann der NLA-Achte noch nicht vermelden. «Wir haben einige Spielerinnen im Training. Die Wechsel sind aber noch nicht fix. Drei bis vier Neue dürften kommen», ist Sportchef Sandro Piccirilli überzeugt. Eine Absage erhielt GC von Michelle Probst. Die U-20-Nationalspielerin wechselt vom Ende 2011 aus finanziellen Gründen aus der NLB zurückgezogenen Zuchwil zu YB. Für GC geht es in den letzten vier Partien der Qualifikation darum, den Sturz in die Abstiegsrunde zu verhindern. Dies will auch Schlieren. Der Tabellenletzte fand Ersatz für die im Dezember zurückgetretene Monica Di Fonzo. Die Limmattalerinnen werden neu von Mircea Schaich betreut.

Bericht

**7**

|  |
| --- |
| **Befreiungsschlag mit versteckter Ansage** |
| Res Strehle, Co-Chefredaktor, über den Rücktritt von Nationalbank-Präsident Philipp Hildebrand. |

Der Rücktritt Philipp Hildebrands gestern kam überraschend – für all jene, die von der Pressekonferenz letzten Donnerstag bloss die kämpferischen Töne in Erinnerung hatten. Daneben hatte Hildebrand aber etwas leiser auch angedeutet, dass sich die Situation für ihn dann ändern würde, wenn Bundesrat oder Bankrat nicht mehr hinter ihm stünden.

Am Samstag war Hildebrands Rückhalt im Bankrat geschwunden. Das Misstrauen im Aufsichtsgremium war gewachsen – ein Gift, das die Glaubwürdigkeit eines Notenbankers zersetzt. Es hatte sich herausgestellt, dass die Faktenlage bezüglich der entscheidenden Dollartransaktion im August weniger klar war als am Donnerstag von Hildebrand dargestellt – und vor allem nicht beweisbar. Zwar ist nach wie vor davon auszugehen, dass Hildebrands Gattin Kashya die spekulative Transaktion veranlasst hatte. Aber dass Hildebrand damit nicht einverstanden war, liess sich nicht nur nicht beweisen, sondern wurde vom Kundenberater bei der Bank Sarasin in einer Kontaktnotiz explizit anders vermerkt.

Damit zeichnete sich ab, dass die Kontroverse um Hildebrands Verbleib als Notenbankchef andauern würde – zum Schaden der Nationalbank, von ihm persönlich und seiner Familie. Dazu kam, dass die Kampagne einzelner Medien mehr und mehr die Züge einer Treibjagd annahm. Wie Hildebrand mit Familie beim Verlassen eines Restaurants im Zürcher Seefeld paparazzimässig fotografiert wurde, erinnerte eher an den mittelalterlichen Pranger als an Journalismus. Dass einzelne Medien ungesicherte Fakten mit ehrenrührigen Qualifikationen anreicherten, hatte von Anfang an den Verdacht nahegelegt, es handle sich um eine politische Kampagne. Hildebrands Rücktritt ist dafür ein unverdienter Lohn.

Mit seinem Befreiungsschlag tritt Hildebrand aufrecht ab. Vorbild ist die deutsche Bischöfin Margot Kässmann, die nach ihrem raschen Rücktritt 2010 nach einer Blaufahrt in Deutschland zur Heldin und Bestsellerautorin wurde. Auch Hildebrand wird sich von diesem Rückschlag erholen. Einsicht und Selbstkritik hat er gezeigt, die Privatwirtschaft wird ihm einen neuen Job anbieten. Im Unterschied zum Mittelalter verzeiht die aufgeklärte Gesellschaft einen Fehler.

Kommentar

**8**

**Der Fall Hildebrand als Triumph für moralisch Unfehlbare**

Von Markus Spillmann

Aufstieg und Fall trennt oft nur wenig – und sei es zum falschen Zeitpunkt eine E-Mail zu viel. Berufliches Scheitern aber gehört zum Leben, gerade in verantwortungsvollen Positionen, gerade bei grosser öffentlicher Exponiertheit. Das Hochklettern ist dabei oft zäh, benötigt viel Kraft und Geduld. Oben dann sind die Hände zahlreich, die einem zugestreckt werden. Im Glanz des individuellen Erfolges mögen sich viele sonnen. Stürzen tut man in der Regel einsam. Philipp M. Hildebrand ist darin kein Einzelfall. Seine Karriere im Finanzbereich, zuletzt im Dienste für die Schweizerische Nationalbank, war glänzend und steil. Genauso abrupt ist sie nun unterbrochen worden. Sie wird an anderer Stelle ihre Fortsetzung finden – vermutlich aber nicht in der Schweiz. Dieses Land tut sich schwer mit Scheitern und Karrierebrüchen, weil es keinen unverkrampften Umgang pflegt mit Überdurchschnittlichen, mit Mutigen und Visionären. Sie werden geduldet, solange sie nicht zu sehr anecken. Dem korporatistisch geprägten Milieu dieser Alpenrepublik aber bleiben sie letztlich suspekt, vor allem dann, wenn sie in ihrer Person Erfolg, Macht und Vermögen vereinen. Stolpern sie, dann werden sie noch so gerne fallengelassen. Aussicht auf eine zweite Chance? – Fast aussichtslos. Faire Beurteilung von Leistung im Verhältnis zur Relevanz des Misstritts? – Fehlanzeige. Der Kopf hat zu rollen, es gilt, Schaden zu begrenzen und rasch zur gewohnten Routine zurückzufinden. Wer sich Schuld auflädt, hat Sühne zu leisten. Wer Gesetze bricht, soll mit Sanktionen rechnen, auch wer sich moralisch ins Abseits stellt, Land und Leute mit Füssen tritt, der Schweiz schadet. Hildebrand aber, wie einige vor ihm, gehört nicht in diese Kategorie. Auch solche Menschen stolpern, mag sein. Aber sie stolpern auf einem schmalen Grat, den sie bisher einigermassen sicher beschritten haben – vor allem im Interesse des Landes. Nun schlägt die Stunde der Selbstgerechten, der moralisch Unfehlbaren, all jener also, die es ja immer schon gewusst haben. Zeit, Scherbengericht zu halten. Endlich ist (notabene durch eine Straftat) bewiesen, welches Menetekel hier zu beseitigen ist. Die Kläger tragen politische Farben, geben vor, lautere Motive zu verfolgen, nutzen geschickt die volatile öffentliche Meinung – und sind dabei leidlich erfolgreich. Denn sie bedienen sich just all jener Mittel, die sie dem Angeschossenen andichten: der Lüge, der Übertreibung, der Verunglimpfung. Wo kein rechtlicher Grund zu finden ist, weil Recht nicht gebrochen, Richtlinien nicht verletzt sind, ist als Allzweckwaffe die Moral zur Hand. Wo aber führt das hin? Was, wenn die zwingende Paarung Recht und Moral entkoppelt wird, Moral kurzum das Recht ersetzt? Wer urteilt dann, was «moralisch» unhaltbar ist, und mit welcher Legitimation? – Das Volk? Die Medien? Ein Organ? Eine Partei? Ein Parteistratege? Hinterfragt wird solches kaum, auch weil es mit dem Geruch der Parteinahme für oder wider die agierenden Personen verbunden ist. Die Grenze zwischen legitimer, ja notwendiger Aufklärung von Machtmissbrauch und der Instrumentalisierung für unlautere Zwecke (ob zur Vertuschung oder zur Skandalisierung) ist eine sehr feine, bisweilen auch brüchige. Es ist im Fall Hildebrand absolut legitim und eine publizistische Notwendigkeit, hartnäckig die Interna der Nationalbank auszuleuchten. Die Institution ist von grösstem öffentlichem Interesse, das Verhalten ihres Direktoriums, des Bank- und des Bundesrates entscheidend. Dass die Verwendung von gestohlenen Daten, letztlich die einzige handfeste Grundlage dieser Recherche, medienrechtliche und -ethische Fragen aufwirft, ist unausweichlich. Ihnen muss man sich stellen. Diffamierungskampagnen aber, die bar jeglicher journalistischen Ethik und handwerklich ungenügend einzig als Mittel zum Zweck dienen, die Person in ihren Weichteilen zu treffen, sind unvereinbar mit der Rolle der Medien in einer rechtsstaatlich verfassten Demokratie. Wer bewusst Schrot lädt, tut dies im Wissen darum, dass fast immer irgendetwas getroffen wird. Ist der Angeschossene fahrlässig genug, sein Verhalten nicht akribisch abzusichern, ist es nur eine Frage der Zeit, bis er entscheidend verwundet zu Boden sinkt. Das ist, in aller Deutlichkeit, weder mit Recht noch mit Moral vereinbar. In solchem Klima gedeihen die Stillen, Unauffälligen, Mutlosen, aber auch Taktierer und Opportunisten. Es begünstigt das Mittelmass, nicht Exzellenz. Der Ruf nach Null-Fehler-Toleranz heisst, keine Fehler zu machen. Kein Fehler begeht, wer sich nie exponiert, nie das Risiko wagt. Wer Verantwortung übernimmt, kann sie mit dieser Einstellung nicht sinnvoll wahrnehmen. Hildebrand hat in seiner privaten Vermögensverwaltung unklug gehandelt, wohl wahr. Der Verdacht, er habe als oberster Währungshüter Insider-Vorteile genutzt, ist nicht bewiesen. Den Geruch aber wird er nicht mehr los. Das Infame daran ist, dass die Beweislast umgedreht wird: Nicht die Anklage hat das Fehlverhalten zu dokumentieren, der Angeschuldigte ist in der Pflicht. Nüchtern betrachtet ist es auf dieser Flughöhe allemal einfacher, den Fallschirm zu packen und zu springen, als einen letztlich aussichtslosen Kampf um Rehabilitierung gegen die öffentliche Meinung oder politische Gegner zu führen. Wer über Monate sanktionslos als Gauner, Falschmünzer, Lügner und Lump apostrophiert werden kann, just von einer Autorschaft, die selbst jeweils äusserst empfindlich auf Kritik reagiert, wird nie darauf bauen können, eine faire Beurteilung seiner Leistungen zu erfahren. Die einen kehren der Schweiz den Rücken, die anderen ziehen sich vollständig zurück. Neu ist das wahrlich nicht. Ob es sich dabei um visionäre Ingenieure, kluge Erfinder, fähige Exekutivpolitiker oder tüchtige Wissenschafter, ob um anständige Banker oder um kreative Kulturschaffende handelt: Zu viele sind aus zu nichtigen Gründen diesem Land verloren gegangen. Für eine ressourcenarme offene Volkswirtschaft, die nur Geist und Erfindertum im globalen Wettbewerb ausspielen kann, ist die Verschleuderung dieses knappen Guts reichlich fahrlässig. Als wenn Kleingeist im Umgang mit Talenten den Interessen dieses Landes diente! Ein Jammer, dass wir mit Scheitern und Fehltritten nicht klüger umzugehen wissen. Der Fall Hildebrand ist Geschichte. Der Löwe ist erlegt, die Jäger blasen ins Horn, die Hunde bellen – dann zieht die Karawane weiter. Es wird in diesem Fall nicht anders sein als in manchen anderen. Rechtlich ist dagegen kein Kraut gewachsen. Moralisch ist es stark zu bedauern.

**Leitartikel**

**9**

|  |  |
| --- | --- |
| **Dame, König, As, Spion** |  |

An Heiligabend verteilt Stalin Geschenke an den britischen Geheimdienst. Die Stimmung ist angeheitert, und als der Mann mit Maske und Kostüm die Bühne der feucht-fröhlichen Weihnachtsfeier betritt, gibt es kein Halten mehr. Alle stimmen die sowjetische Hymne an; allein George Smiley steht am Fenster und sieht mit Schrecken, dass seine Frau einen anderen küsst. Im Leben des MI6-Agenten gibt es gleich zwei große Unbekannte: den KGB-Chef „Karla“ und den Nebenbuhler aus den eigenen Reihen. Als Smiley beauftragt wird, einen mutmaßlichen Maulwurf an der Spitze des britischen Geheimdiensts zu enttarnen, zeigt sich, dass in seinem Metier alles beruflich ist und nichts nur privat.

John Le Carrés Roman „Dame, König, As, Spion“ erschien 1974 und handelt von der Hochzeit des Ost-West-Konflikts. Mittlerweile ist der Kalte Krieg nur noch eine lauwarme Erinnerung, und seine Leinwand-Protagonisten wurden von den neuen Helden rettungslos abgehängt: Was sind schon James Bonds kleine Extras gegen die Ein-Mann-Armee Jason Bourne? In seiner brillanten Verfilmung des Romans tritt Tomas Alfredson, der mit „So finster die Nacht“ (fd 39 056) bereits dem Vampir-Genre erfolgreich allen Glanz austrieb, deswegen die Flucht nach hinten an: Er widersteht der naheliegenden Versuchung, die Geschichte zu modernisieren, und schwelgt stattdessen in scheinbar rettungslos veralteter Technik und der erstaunlichen Effizienz einer grauen Bürokratie. Wie das Buch ähnelt der zu Beginn der 1970er-Jahre spielende Film am ehesten dem taktischen Positionsspiel beim Schach. Es ist ein einziges Abwägen, Belauern und Fallen-Stellen; der Geduldigere hat das bessere Ende für sich.

Das Spiel beginnt standesgemäß hinter dem Eisernen Vorhang: Ein Agent des britischen Geheimdiensts reist nach Budapest, um einen hochrangigen Überläufer zu treffen, wird aber stattdessen vom KGB erwartet. Auf diese Weise erhärtet sich der Verdacht, dass es im engsten Kreis des MI6 einen Verräter gibt. Der von allen „Control“ gerufene Chef nimmt seinen Hut, sein treuer Vasall Smiley folgt ihm ungefragt in den Ruhestand. Aus diesem wird er allerdings bald wieder zurückberufen, um Ermittlungen gegen das eigene Haus zu führen. Ein Außendienstler der Marke Bond berichtet, dass sich der halbe Ostblock vor Lachen über den MI6 den Bauche hält, und blickt sich bei jedem Halbsatz ängstlich über die Schulter. Aller Glamour ist von diesem Mann fürs Grobe abgefallen; der Kalte Krieg ist nur ein schmutziges Geschäft, auch wenn der interne Spitzname für den Geheimdienst, „Circus“, den Spionen etwas anderes vorgaukeln soll.

In den letzten Jahren ist es im britischen Film- und Fernsehgeschäft üblich geworden, die eigene Nachkriegsdemokratie als Geisel einheimischer Geheimdienste und Geheimorganisationen zu beschreiben. In dieser Hinsicht nimmt sich „Dame, König, As, Spion“ neben Filmen wie „Bank Job“ (fd 38 776) oder der Fernsehserie „The Hour“ erstaunlich zurückhaltend aus, und das, obwohl seine Geschichte auf dem Fall des KGB-Spions Kim Philby und dessen Gesinnungsgenossen aus dem erlauchten Kreis der Cambridge Five beruht. Alfredson setzt hier auf subtile Nadelstiche und zeigt lieber, wie das Spionagegeschäft das Privatleben der Spione prägt und nicht selten zerstört. Niemand darf sich eine Blöße geben, weshalb jeder jeden zu überwachen scheint; kein Wunder, dass Smileys London in etwa so viel zirzensische Lebensfreude ausstrahlt wie das leergefegte Budapest. Wie es sich für einen Film gehört, der an der Oberfläche betont unspektakulär erscheint, stecken die Details voller amüsanter Teufeleien. Das beginnt schon mit zwei Besetzungscoups: Der Leinwand-Zertrümmerer Gary Oldman spielt die graue Eminenz Smiley und Benedict Cumberbatch, der Sherlock Holmes aus der BBC-Miniserie, seinen treuen Doktor Watson. Ansonsten stehen die Zeichen des Wandels an der Satire-Wand: Während im Hintergrund eingestreute Hippies ein neues Zeitalter verkünden, ist der MI6 immer noch im Wahn vergangener Größe gefangen. Allein Smiley scheint zu akzeptieren, dass nicht nur er, sondern das britische Empire als Ganzes eine Schachfigur im Spiel der großen Mächte ist. Am Ende kehrt seine Ehefrau zu ihm zurück; was möglicherweise das einzige unvergiftete Geschenk aus Stalins großem Sack ist.

Kritik